



## Von grau zu weiß / 1.1

Eine etwas abgeänderte Fassung die auch den Fortlauf der Geschichte für mich einfacher machen müsste/sollte. :-)

---

### 1. Kapitel

Sturm und Gewitter gingen diesem Nachmittag voraus, hinterließen eine beinahe klamme Feuchtigkeit die sich in der Luft zu erhängen schien. Erdrückend niedergeschlagen fühlte sich auch mein Körper an. Aufkeimender Schwindel zog sich in wilden Bahnen durch meinen Kopf, doch jetzt und hier gab es keine Heilmittel, keinen Damiel. Nur das Schwert eines Kriegers in meinem Rücken und eine Entscheidung.

Die Tochter eines mächtigen Mannes, Unterschlupf suchend hatte es mich in die baufällige Scheune eines einfachen Hauses verschlagen. Drei Tage seitdem ich in heimlicher Schande den grauen Hengst zäumte und

mit ihm meine Reise in den Süden anbrach. In der Dunkelheit der klaren Nacht waren wir nun kaum mehr als zwei flüchtige Schatten die ihre erschöpften Knochen zu schonen suchten. Der Schlaf deckte uns zu wie ein tröstendes Tuch und riss mich in jähe Träume aus deren Fesseln ich erst am Morgen ein Entrinnen finden sollte. Bilder flackerten vor meinem inneren Auge auf, leuchtend klar, ohne die verschwommenen Umrisse meiner hitzigen Tagträume. Ich erblickte eine junge Frau, blond gelockte Haare zierten ihr fein gemeißeltes Gesicht, doch das selbe verunstaltet von Narben die ihre Haut bedeckten. Ihre Augen ein wenig zu blau, zu eindringlich. Blaue Punkte von einer klaren Linie schwarz umrissen, die Augenbrauen dicht und dunkel verliehen ihr etwas anmaßend misstrauisches.

Mein Traum zeigte mir mein eigenes Gesicht. Viel mehr noch, eine Frau stand dicht hinter mir, wir befanden uns im Schoß alter Kaska-Wurzeln. Ein Baum der nur an den Hängen im tiefsten Süden in die Höhe ragte und dessen Wurzeln größtenteils überirdisch wuchsen. Ich sah wie die Gestalt mich an der Hand nahm und zu dem Stamm des Kaskas führte. Sie war kaum größer als ich und lächelte ohne mich dabei auch nur mit Blicken zu streifen. Meine Hände fuhren über das rötliche Moos welches beinahe genauso rissig war wie die uralte Rinde des Baumes. Kein Wald war zu sehen, weder Himmel noch Sonne über unseren Köpfen. Wie verschleiert sahen meine Augen durch die meines Traumes. Die Frau schien älter zu sein als ich, sie trug einen einfachen Stoffumhang der über ihrer Taille eng geschnürt war. Ein schmaler Dolch blitzte in ihren Händen auf und

mit einem Hieb stieß sie eine Wunde in die Haut des Baumes. Glimmend riss das Loch Stück für Stück und formte sich zu einer Reihe Zeichen.

Die Frau sah sie lachend an. Kein herzliches Lachen, auch keines bei dem ich mich wohl gefühlt hätte. Es wirkte bedrückend starr und hallte noch lange nach als sie unter den Wurzeln des Baumes verschwand. Suna! Suna,... du wirst es finden. flüsterte sie im Fortgehen.

Als ich erwachte roch es nach Schweiß, beißendem Ammoniak und meinem herben Parfüm das diese brisante Mischung immer noch mit Fassung trug. Durch die Spalten eines verwitterten Türrahmens schimmerten warme Lichtstreifen, gerade hell genug um dem kleinen Raum einen blassen Schein anzuhafte. Ächzend robbte ich soweit zurück das mein müder Rücken sich halbwegs bequem an die schmutzweiße Wand lehnen konnte. Meine Hände schienen noch kraftloser als Tags zuvor, kaum merklich zitterte ich am ganzen Körper, Nervosität überkam mich. Den Blick der nahen Tür zugewandt schlüpfte ich rasch in meinen dick gefütterten Mantel und zog die



## Von grau zu weiß / 1.1

Kapuze tief in die Stirn. Der schmale Ledergürtel ließ sich nun mehr ein Loch enger zu zurren, Dolch und Ledertäschchen fanden ihren Platz an ihm. Verstohlen blickte ich mich um als ich nach den ledernen Zügel meines dösenden Pferdes griff und das schwere Tor der Scheune aufschob. Die Last mutete meinem Körper Schmerzen zu, solche die mich daheim in die heilenden Hände meines Vaters gebannt hätten. Keinen Finger breit unterhalb meines Halses kreuzte die frische Wunde eine alte Narbe, nur eine Närrin wie ich hatte den Wächtern diesen Augenblick der Unachtsamkeit schenken können. Wächter die nicht zurück schreckten zu töten für das sie einst ihr eigenes Leben versprochen. Kein Unterschluß wie dieser hätte es wert sein dürfen ihn als Zuflucht zu nutzen, nur die Not trieb uns in stiller Heimlichkeit hierher.

Weder ärgerlich noch erschrocken blitzen die tiefschwarzen Augen des Pferdes auf, als sich die schweren Holztüren der Scheune öffneten und ein Bündel Lichtstrahlen herein ließ. Die Luft im Freien mutete sich an die Feuchtigkeit der Nacht über den Morgen hinaus zu wahren, der stetige Wind trug auch heute fremde Gerüche herbei. Missbilligend schnaubte mein Pferd seine Zweifel hinaus in den neuen Morgen und stellte sich dicht an meine Seite. Ich tastete nach dem seiden glatten Fell das mir dünner zu sein schien als zuvor. Beinahe bleich und rein hatte ich es in Erinnerung, früher wurde er nicht selten verkannt für seine über den Körper verstreuten Flecken die für mich immer so ausgesehen hatten als wäre ein schwarzes Pferd geradewegs in eine Mehlschlacht geraten. Ich legte die Hand vorsichtig an sein Maul und fuhr über die zarten Nüstern bis ich warme Luft spürte die durch meine Handflächen wirbelte. Seine klaren Augen waren bis auf einen kleinen Spalt geschlossen und doch zuckten seine wohlgeformten Ohren aufmerksam von hier nach dort.

Die Sonne ging gemächlich auf, sie schien nur leicht doch sie warf uns ihre ganze Kraft entgegen, löste sich warm schimmernd im Fell des Tieres auf, ergoss sich zu lang gezogenen Schatten. Dicht standen wir so beieinander und ich fühlte mich wie alleine mit diesem Tier, in dieser Welt. Das sind jene Augenblicke in denen man Sorgen beiseite schiebt, den ruhigen Atem spürt und den eigenen Herzschlag langsamer pochen hören kann. Seine Gedanken waren unbeschwert und die eigenen fanden ihren Frieden darin. Das Herz schlug, wie das eigene und wenn ich ihn ansah war ich beinahe glücklich. Ein verträumter Blick auf den hinter uns liegenden Weg versprach den Anblick grauer Gebirgsketten, dicht ummantelt von hochgewachsenen Tannenwäldern, umschlungen von schmalen Flüssen die sich mit spielerischer Leichtigkeit die Felsen hinabstürzten. Über Jahrtausende wuchsen die grauen Riesen in die Höhe, von der Natur geschliffen und zu einem neuen Lebensraum geformt. Gewaltig. Unantastbar.

Ganz anders als ich, der einzige Fels in der Brandung meines Lebens war der prächtige Schimmelhengst dessen Zügel ich nun aufnahm. Flüsternd umkreiste der zarte Wind die Mähne meines Pferdes, kam von den weiten Landen hinter den Bergen um uns den Mut meines Volkes nachzutragen. Man sagte nichts als die Verletzlichkeit einer Kriegerin könnte für ihre Stärke sprechen. Nur das Pferd sei stolz genug einen Menschen reinen Herzens auf seinem Rücken zu tragen, mochte es schwarz sein wie die Pferde der westlichen Stämme, mutig und so stämmig wie ein Jahrhunderte alter Baum des Ostgield Waldes. Anmut und Feuer sagte man ihnen nach, genauso flink und geschickt wie die Hände ihrer Reiter. Im Schein der jungen Sonne sah ich auf das Fell meines Hengstes hinab, auf das unreine weiße Fell wie von tausenden Staubkörnern bedeckt, Mähne und Schopf fielen dabei struppig den breiten Hals hinunter, waren hell, beinahe silbern.

Sein Kopf war geprägt von einer breiten und auffallend flachen Stirn auf der sich eine weiße Blesse von dem sonst so gesprenkelten Körper absetze. Als besonders großmütig und rein galt das Herz der hellen Tiere, gezogen im Schatten der Gebirge, Nisgart hieß die Stadt aus der einst jener pechschwarze Hengst kam der gegen jede Vernunft seiner Natur glänzend graue Fohlen zeugte, nur die reinsten von ihnen wurden weiß im Alter.

Ein Jahrhundert voller Ruhm und Stärke lag hinter dem Volk im Norden und seinen prächtigen Pferden, kein Mensch hätte je gewagt das reinsten dieser Tiere aus den stets bewachten Ställen zu stehlen. Kein Wort



## Von grau zu weiß / 1.1

konnte die strenge Herrschaft anzweifeln, die Schlachten zwischen den Nordischen Stämmen und denen des Westens waren geprägt von dumpfen Siegen, die Wiesen gesprenkelt von dem Schein der prächtigen Schimmel und deren stolzen Reiter. Kein Krieger hätte schwach ausgesehen auf dem Rücken dieser Tiere. Doch Schwäche machte sich nun breit innerhalb der Mauern Nisgarts, meiner Heimat. Das königliche Blut des Stammes drohte zu sterben

durch die schier unbesiegbare Hand einer schweren Krankheit. Es war mein Vater, Heiler und Anführer. In den Klauen des Todes, so hatte sich sein Blick verfangen in meinen Augen und hatte diejenigen gestärkt die nach seinem Tod trachteten. Unser Land galt von je her als unversiegbare Quelle an Wild, Pilzen und Kräutern die unsere Wälder beherbergten.

Die Felder waren fruchtbar, talwärts und in den Höhen der Berge ließen sich Kräuter sammeln. Doch nichts davon versprach die Genesung meines geliebten Vaters. Gold und Silber schafften es nicht die Grenzen unseres Landes zu verlassen, die Siege hatten uns einsam werden lassen, Späher bewachten die Grenzen Nisgarts, fieberten dem nahen Tod des Herrschers entgegen. Doch nun hatte es jemand gewagt die Grenzen Nisgarts zu brechen, den jüngsten und wertvollsten Hengst zu stehlen.

Die Tochter Dolfins selbst. Ich. Suna Dolfin von Nisgart.

Eine junge Frau, eine Kriegerin im Herzen die bislang lebte wie ein Fohlen, eingesperrt und beherrscht von der Liebe zu ihrem Vater. Krank, so nannte man mich je her. Eine Verrückte. Zurück gelassen von ihrer verbannten Mutter, eine Halbwaive. So war es seit meiner Geburt an ein Fehler mich zu lieben, doch mein Vater tat diesen, versorgte mich mit Tränken der Schamanen um meinem entrückten Geist Einhalt zu gebieten. „Es gibt einen Grund für das Leben das man dir schenkte, Su.“, flüsterte er mir zu wenn ich mich unter Alpträumen wandte. Tage vergingen an denen ich voller Sehnsucht aufwachte, Sucht nach Liebe die mich in anderen Augen zu sehen vermochte. Befreit von Mitleid und Scham. Zwanzig Jahre die mir Tag für Tag Erinnerung stahl, nicht ohne mich in wirren farblosen Gedanken zurück zu lassen. Wochen die in schwarzen Krämpfen und Schreien untergingen, Monate die vergessen ließen das ich am Leben war. Nur eines erahnte mein Geist wenn

mein Verstand zu Blüten erwachte. Die Liebe die mein Vater mir schenkte, die Besuche in den herrlichen Ställen. Das Leuchten seiner Augen wenn er mir die jungen Pferde zeigte, deren Väter und Mütter teil hatten an der Entstehung unseres Volkes. Das waren Momente in denen meine Sinne keine Nebel kannten, ich sog all das begierig in mich auf und fesselte es an die Stränge meines Verstandes.

Dichter Nebel hatte sich auch auf die Stadt gesenkt als ich beschloss zu kämpfen, für mein Leben und das meines Vaters. Die Kraft des aufkeimenden Willens den Sinn meines verwunschenen Lebens zu finden. Zurück zu kehren in Freiheit und Heilung für meinen Vaters, Genesung für die Schwäche Nisgarts die sich voller Schwermut durch die Straßen zu schleichen begann.

Der anmutige Leib unter Suna verfiel nun kraftvoll in eine schnellere Gangart ohne an Schwäche einzubüßen. Der Weg sollte sie durch die Wälder Ostgields führen, einen gefährlichen Weg den sie bewusst gewählt hatte um sich vor feindlichen Blicken in Sicherheit zu wahren. Mit Kohle und Staub hatte sie das Fell des Schimmels eingerieben um im entblößendem Tageslicht kein Aufsehen zu erregen, doch der Schweiß an Brust und Hals des Tieres ließ die Tönung in schwarzen Schlieren hinab rinnen.

Lesen Sie [hier](#) die komplette Diskussion zu diesem Text ([PDF](#)).